

# **Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V.**

(538.) Protokoll über die Arbeitssitzung am 15. November 2013

Anwesend: Balharek, Christa, Karlsruhe; Broeker, Gudrun, Karlsruhe; Brunner, Dr. Isolde, Karlsruhe; Brunner, Paul, Karlsruhe; Drollinger, Dr. Kuno; Karlsruhe; Huthwelker, Stefanie, Karlsruhe; Huthwelker, Thorsten, Karlsruhe; Krimm, Prof. Dr. Konrad, Karlsruhe; Schillinger, Erich, Karlsruhe; Schwarzmaier, Prof. Dr. Hansmartin, Karlsruhe; Zierer, Martin, Pforzheim.

Vortrag von **Kristina Hagen**, Heidelberg

über

## **Klosterhöfe St. Blasians: ein kaum bekannter Baubestand und seine Dokumentation in historischen Schrift- und Bildquellen**

*[Der folgende Text bezieht sich auf die Dissertation „Bauten der Grundherrschaftsverwaltung in Südwestdeutschland“ (Arbeitstitel), die derzeit am Institut für Europäische Kunstgeschichte der Universität Heidelberg, betreut von Prof. Dr. Matthias Untermann, entsteht.]*

Die Dissertation, aus deren Arbeit ich berichte, liegt am Schnittpunkt von Kunstgeschichte, Landesgeschichte und historischer Hausforschung und damit außerhalb des Kanons jeder der Einzeldisziplinen.

### **I. Einleitung**

Zunächst werde ich kurz über mein Vorhaben, den historischen Hintergrund und die Funktion von Klosterhöfen sprechen, dann den Forschungsstand und mein methodisches Vorgehen erläutern, bevor ich die 15 km südlich von Freiburg gelegene Propstei Krozingen als Bau und mit Hilfe von Schrift- und Bildquellen näher vorstellen werde. Das Benediktinerkloster St. Blasien ist dank seiner hochbedeutenden frühklassizistischen Kirche weit über den Schwarzwald hinaus bekannt. Die Finanzierung eines solch monumentalen Baus basiert auf jahrhundertelanger, effizienter

Bewirtschaftung und Verwaltung eines stetig vergrößerten Grundbesitzes. Im Zuge meiner Arbeit werden erstmals frühneuzeitliche städtische und ländliche Klosterhöfe St. Blasians, die der Verwaltung des Fernbesitzes dienten, katalogisiert und als Gruppe kunsthistorisch behandelt. Klosterhöfe St. Blasians sind seit dem 13. Jahrhundert in Stadt und Land belegt, jedoch erst aus der Zeit nach den Umwälzungen des Bauernkrieges erhalten. Nach den Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges und im Zuge von zusätzlichen Gebietserwerbungen wurden viele neu erbaut. Ausgewählten Beispielen dieser aufwendig gestalteten, schlossartigen Amtshäuser und Propsteien in spätgotisch anmutendem und barockem Stil widme ich mich. Vergleiche mit zeitgleichen Klosterhöfen des Damenstifts Säckingen und Verwaltungsbauten seiner weltlichen Herren sollen die Untersuchungen abrunden.

Ich kürze die gut erforschte Entwicklung der sanblasianischen Grund- und Leibherrschaft von der Eigen- zur Fronhof- zur Rentengrundherrschaft heute ab. In der Frühen Neuzeit handelt es sich bei St. Blasien im Großen und Ganzen um eine reine Rentengrundherrschaft. Das heisst, dass der klösterliche Grundbesitz gegen Renten an Bauern ausgeliehen ist. Alle, die auf dem Grundbesitz des Klosters leben, müssen für alles Mögliche Abgaben – meist Geld, teils auch Natural- oder Sachabgaben wie z. B. Fasnachtshühner oder das beste Kleid im Todesfall – zahlen. Diese Zahlungen von – modern gesprochen – Steuern müssen so wie heute auch auf Pünktlichkeit und Vollständigkeit überprüft und verbucht werden. Dazu gibt es einen Amtsvorsteher in einem Amtshaus und ihm unterstellte Verwalter in einzelnen Hauptdörfern.

Im Fall von St. Blasien kann der Amtmann ein Konventuale mit dem Titel eines Propstes oder ein vom Abt eingesetzter Stadtbürger sein. Zur Grundherrschaft gehört neben den Aufgaben der Steuererhebung und – einziehung auch die Niedergerichtbarkeit, das heißt der Teil der Gerichtbarkeit, der sich mit den kleineren Vergehen befasste, für die den Delinquenten Geld- oder Leibstrafen auferlegt wurden. Der Amtmann saß diesen Dorfgerichten vor, Kloster und Verwalter erhielten einen maßgeblichen Anteil der zu zahlenden Strafen.

Die Bauten dienten aber nicht nur der Verwaltung und der Abgabeneinlagerung, sondern auch als Wohnung des Verwalters und als Herbergen für Angehörige und Gäste der Abtei, für Angehörige des Ordens, als Ort des Warenumschlags und manchmal hatten sie eine Taverne, in der sie ihren eigenen Wein ausschenkten.

Wie ist der **Forschungsstand** zu St. Blasien, seinen Höfen und herrschaftlichen Höfen der frühen Neuzeit allgemein? St. Blasien ist fest in der Hand der Historiker, mindestens seit sein wohl berühmtester Abt Martin Gerbert (1764-93) in den Jahren 1783-88 die drei Teile der *Historia Nigrae Silvae* veröffentlichte und dem die bis heute andauernde *Germania sacra* ihren Beginn als Gemeinschaftsprojekt verdankt. Die für meine Arbeit grundlegenden Veröffentlichungen sind die Arbeiten zur Besitzgeschichte St. Blasiens von Ott (1969), die Habilitationsschrift Jakobs (1986) sowie – nach längerer Pause – Katalog und Textband zur Ausstellung „Das tausendjährige St. Blasien“ (1983). Unverzichtbar sind die Untersuchungen Guts von 1996 „Zu den reichsrechtlichen Bestrebungen des Klosters St. Blasien vom 16. bis 18. Jahrhundert“, die sich speziell auf den „Erwerb der Reichsherrschaft Bonndorf“ konzentrieren und die Klosterpolitik der Zeit darlegen.

Die kunsthistorische Forschung hat sich ein wenig mit der Klosterkirche und den Klausurbauten in St. Blasien beschäftigt und für die sanblasianischen Klosterhöfe sind lediglich drei Werke zu nennen: Schmieders umfangreiche Darstellung der Klostergebäude aus dem Jahr 1929, die auch die Profanbauten – wenn auch unvollständig – erstmals zusammenträgt. Einen Überblick über die verschiedenen Bauaufgaben des Klosters stellte Wörner 1983 vor: Katalogartig und mit unterschiedlich dichten Informationen versehen, teils samt Abbildung, stellt der Kunsthistoriker u. a. Pfarrkirche und -haus, Priorat, „Amtsschloß“, Spital, Brauerei etc. vor. Die 2001 erschienene „Bau- und Kunstgeschichte des Klosters St. Blasien und seines Herrschaftsbereichs“ von Booz beschreibt nach Äbten gegliedert sowohl Baumaßnahmen innerhalb des Klosters als auch des Herrschaftsgebiets.

Auch überregionale Studien zu Klosterhöfen liegen bislang nicht in großer Zahl vor; solche zu städtischen und ländlichen Höfen des weltlichen Adels, in welchen Familienmitglieder regelmäßig Quartier nehmen, existieren ebenfalls lediglich in überschaubarer Zahl. Trotz des Verlustes vieler Verwaltungsbauten im Lauf der Zeit liegt es wohl an ihrer immer noch großen Zahl, dass eine Typologie nachgotischer und barocker herrschaftlicher Höfe in Stadt und Land für das deutsche Gebiet meiner Arbeit aussteht. So rechnet Grube (1981) vor, dass das heutige Gebiet zum Untersuchungszeitraum „in mehr als hundert politisch selbständige Gebilde“ aufgeteilt gewesen sei, „die zahlreichen Kleinherrschaften der Reichsritterschaft noch gar nicht gerechnet. Ohne die ritterschaftlichen Besitzungen, die doch alle auch ihren Amtmann haben, gibt es schätzungsweise ein halbes Tausend Amtsbezirke und Amtshäuser“.

Bockhorsts Beobachtung von 1989, dass die Ansprache eines Hofes als Klosterhof schwierig sei, wenn er über keine Kapelle verfüge, da er sich dann kaum von den Höfen Adliger oder Angehöriger der bürgerlichen Oberschicht unterscheide, lässt überlegen, ob eine Trennung der Höfe in weltlich und geistlich in zukünftigen Untersuchungen überhaupt sinnvoll ist, zumal die Bauherren in beiden Fällen der vermögenden, gebildeten und oft adligen Oberschicht angehörten. Gleichzeitig steigt die Zahl der dann in eine Typologie einzubeziehenden Höfe sprunghaft an, zumal dann z. B. auch Domherrenhöfe miteinbezogen werden sollten. Bereits Grube hat nicht zwischen weltlich und geistlich, reichsritterlich, adelig-ortsherrlich oder landesherrlich unterschieden, da Typus und Funktion dies kaum zuließen. Renfer hat 1993 eine überregionale und von zahlreichen Abbildungen begleitete Typologie ländlicher Herrschaftsbauten des ausgehenden 15.-18. Jahrhunderts in der Eidgenossenschaft vorgelegt. Seine Beobachtungen und Zusammenfassungen stellen eine wichtige Grundlage dar, zumal er auch Landsitze der Geistlichkeit behandelt. Südwestdeutsche Häuser des 13.-16. Jahrhunderts hat 2009 auch Andermann untersucht und u. a. herausgearbeitet, dass deren oft wehrhaftes Aussehen das alte Herkommen und damit die Legitimität der Herrschaft dokumentieren soll.

Womit ich zu meinen **Fragestellungen** und meinem **methodischen Vorgehen** komme:

Der Kunsthistoriker Schweizer stellte 2006 fest, die Kunstgeschichte habe lange historiographische Erkenntnisinteressen und Methoden außer Acht gelassenen, die Geschichtswissenschaft sich im Gegenzug ebenso zurückhaltend hinsichtlich Architektur als historischer Quelle verhalten. Der Historiker Goetz konstatierte 2011: „Kloster- und Stiftsforschung einerseits und Grundherrschaftsforschung andererseits gehen bis heute weithin getrennte Wege, obwohl die materielle Grundlage eine unabdingbare Voraussetzung für die Existenz und die Bedeutung von Klöstern und Stiften bleibt.“

Meine Untersuchung bedient sich daher kunst- wie geschichtswissenschaftlicher Methoden und versteht im Sinne der Bauforschung das einzelne Bauwerk als Quelle, analysiert es hinsichtlich Raumstruktur, Funktion und Nutzung. Erhaltene Bauverträge – auch nicht überkommener Bauten – sollen Aufschluss geben über die Intentionen der Bauherren während des Planungsprozesses. So deutet bspw. der ausdrückliche Wunsch, bestimmte Bauteile des Vorgängerbaus wiederzuverwenden, auf materialikonografische Absichten hin. Fragen zu Architekturwahrnehmung und Rezeptionsästhetik der Frühen Neuzeit werden anhand von Heraldik und Inschriften am Bau

diskutiert, die mit Dietrich Erben (2006) als „Zweitkörper der Repräsentierten“ verstanden werden. Überlegungen zur Stadt-Land-Dichotomie folgen: Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede formaler, struktureller oder stilistischer Art bestehen innerhalb der Gruppe sanblasianischer Amtshäuser, je nach dem, ob sie in der Stadt oder auf dem Land errichtet wurden, und was könnten Ursache und Bedeutung etwaiger Unterschiede sein? Daran schließt sich die mittels der oben genannten Vergleiche ähnlicher Bauten zu lösende Frage an, ob St. Blasien einen allgemein herrschaftlich konnotierten Bautyp wählte oder ein eigenes „corporate design“ schuf. Den überraschenderweise bis weit ins 17. Jahrhundert spätgotisch anmutenden Formen kommt hierbei vermutlich eine wichtige Rolle zu. An Sakralbauten konnten Hipp (1979) und Schmidt (1999) bereits zeigen, dass es sich bei der so genannten „Nachgotik“ um einen rhetorisch bewusst gewählten Stil handelt. Da das Kloster den Rang einer reichsunmittelbaren, gefürsteten Abtei reklamierte, stellt sich die Frage, ob Abt und Konvent St. Blasians mithilfe ihrer Bauten ihren beanspruchten Rang durch Architektur sichtbar machen wollten oder sich die gebaute Architektur durch den Rang des Klosters erklären lässt. Nicht außer Acht zu lassen sind Architekturtheorien der Zeit, die sich mit der Angemessenheit eines Bauwerks im Verhältnis zu seinem Bauherrn beschäftigen und die den hochgebildeten Äbten St. Blasians nicht unbekannt gewesen sein dürften. Zu untersuchen ist außerdem, wie die herrschaftlichen Bauten untereinander kommunizierten, wie durch sie und reisende Äbte, Pröpste und Amtmänner das Territorium definiert und als sanblasianischer Herrschaftsraum wahrnehmbar wurde.

Es ist klar, dass ich heute auch aus Zeitgründen nicht alle Überlegungen an der Propstei Krozingen abhandeln kann. Ich beschränke mich daher darauf, den Bau und seine Schrift- und Bildquellen miteinander zu verknüpfen und nach seiner einstigen Nutzung zu fragen.

## **II. Die Propstei in Bad Krozingen**

Die 1579 neu errichtete, 1749/50 umgebaute Propstei samt freistehender Kapelle und nicht mehr existierender Wirtschaftsbauten ging nach der Aufhebung St. Blasians 1807 in Privatbesitz über. Sie wurde 1904 erstmals im Kunstdenkmälerband beschrieben, 1959 in einer Ortschronik und 1975 in der *Germania Benedictina*. 1972 erschien eine Untersuchung zum bedeutenden Historiker P. Marquard Herrgott, der nach seinem langjährigen Aufenthalt in Wien ab 1750 in Krozingen als Propst wirkte und der die Propstei umgebaut haben wollte. Fast ausschließlich auf diese Umbauten

unter Beteiligung Johann Caspars Bagnatos konzentriert sich eine Darstellung von 1985, die auch die Quellen des 18. Jahrhunderts einbezogen hat. 2001 gab Booz eine Übersicht über die vorhandenen Schriftquellen des 16. Jahrhunderts.

Das Generallandesarchiv Karlsruhe bewahrt Bauaufträge St. Blasians an Maurer, Zimmermann und Schreiner auf, die nicht nur detaillierte Angaben zur gewünschten Außen- und Innengestaltung des Neubaus enthalten, sondern auch Vorgängerbauten in Form eines „alten Speicher[s] und Stockh[s]“ belegen, von denen Baumaterial wiederverwendet werden sollte (GLA 229/56372). Die für das Hauptgebäude der Propstei im Maurerverding 1578 festgelegten Maße „105 schuoch lang (..) sampt wend“ und „zwei und fünffzig breit“ entsprechen den heutigen Maßen von ca. 31 x 15 m recht exakt, was bereits ein Hinweis sein dürfte, dass der Bau nach angeblichen Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg nicht erweitert worden ist, wie dies der aktuelle Dehio von 1997 und u. a. eine Online-Meldung der Badischen Zeitung von 2008 tradieren. 1634 berichtet ein Schreinermeister lediglich über die teilweise zerstörte Innenausstattung, was offensichtlich im Zusammenhang mit Belagerungen während des Krieges steht. Weiteres erfahren wir jedoch nicht. 1707 ergeht ein Auftrag an einen Zimmermeister, den wohl baufälligen Dachstuhl durch einen neuen zu ersetzen; auch eine neue „Kupplen zue der Schnecken“ (= Treppenturm) und ein neues Gartentor sollten errichtet werden.

Selbst wenn Archivalien fehlen sollten, klingen diese Maßnahmen nicht nach einem stark beschädigten Baukörper, was diese undatierte Ansicht der Propstei, die offensichtlich vor den Umbaumaßnahmen des 18. Jahrhunderts angefertigt worden sein muss, bestätigen dürfte. Ich gehe davon aus, dass sie von 1747/48 stammt, als der Obervogt in Staufen und ein Werkmeister namens Vonderlew mit einer Bestandsaufnahme betraut wurden. Aus der gleichen Zeit sind Berichte von Verwalter Brenzinger über den Fortgang der Arbeiten, sowie Pläne und Bauaufträge für die ab 1749 durch Johann Caspar Bagnatos Werkleute ausgeführten Umbauten erhalten.

In Bürgeln, einer weiteren Propstei von St. Blasien, zeigt eine Supraporte von angeblich 1762 (diese Datierung ist eine andere Baustelle...) die Propstei Krozingen ebenfalls in noch nicht umgebautem Zustand, wobei in dem Ölgemälde besonders die Farbfassung und Wehrelemente des Mauerverlaufs ablesbar sind.

Nach dem Umbau im 18. Jahrhundert erfolgten nur noch kleinere Umgestaltungen im nachklösterlichen 19. Jahrhundert, bevor die Anlage unter Denkmalschutz gestellt wurde. Eine 1952

durchgeführte, detaillierte Bauaufnahme befindet sich zusammen mit Plan- und Fotomaterial im Regierungspräsidium Freiburg, Ref. 26 Denkmalpflege.

Dies sind also die Hauptquellen zur Krozinger Propstei. Was können sie uns über den Bau des 16. Jahrhunderts und den Umbau im 18. Jahrhundert verraten? Der Propsteibezirk am südlichen Ende des Ortes ist bis heute von einer Mauer umfriedet, ein Eingangstor führt von Norden her durch den umgebenden Park an einem westlich am Weg liegenden Wohngebäude (das etwa 1980 ein großes Wirtschaftsgebäude ersetzte) auf die Nordfassade des breitgelagerten, dreigeschossigen Propsteigebäudes mit polygonalen Treppenturm zu. Im Nordosten steht eine geostete, einschiffige Kapelle. In den Verdingen nicht erwähnt wird die Mauer. Die Zeichnung zeigt heute nicht mehr existierende innenliegende, pavillon-artige Bauten an drei Stellen, wobei der nordöstliche mehrstöckig war und evt. als Ausblick über die Mauer verstanden sein will. Eingezeichnet ist zudem eine zweite Mauer, die den inneren Propsteibezirk samt der Kapelle vom Wirtschaftshof trennte. Der Zugang zu diesem inneren Bezirk verlief vom überdachten Tor der äußeren Mauer vorbei an einer Volière durch ein langgestrecktes – evt. auch als Torhaus fungierendes – Wirtschaftsgebäude hindurch, an dessen westlichen Ende ein Ziehbrunnen eingezeichnet ist. Der Garten südlich des Propsteigebäudes ist innerhalb der äußeren Mauer von zwei Zäunen umgeben. Im Garten stand ein größerer Pavillon oder ein Gartenhäuschen, wie die Supraporte verdeutlicht. Die Supraporte zeigt eine der Zeichnung sehr ähnliche Ansicht, jedoch ist der Winkel leicht verschoben, so dass deutlich wird, dass die innere Mauer um das Propsteigebäude verläuft und der umzäunte Garten nicht zum inneren Bereich gehört. Detailliert ist auch hier die Weitläufigkeit des Besitzes mit seinen Obstbäumen angegeben, das Tor wirkt durch seine Massivität und die hier trichterförmig geführte Mauer samt Strebepfeilern wehrhaft.

Die von Herrgott nachdrücklich gewünschten Umgestaltungen betrafen neben dem Propsteigebäude auch den umgebenden Bezirk und geben gleichzeitig Auskunft über den Zustand 1748: Wirtschaftsgebäude und Stallungen sollten vom Hauptgebäude entfernt und ein „Blum- und Lustgarten“ an Stelle der landwirtschaftlichen Nutzflächen angelegt werden, er plante eine Baumschule samt Maulbeerbäumen sowie die Haltung von Bienen und Schafen. Aufgrund des heutigen Zustandes ist anzunehmen, dass die auf der Zeichnung zu sehenden Wirtschaftsgebäude Mitte des 18. Jahrhunderts bis auf das bereits gezeigte, bis 1980 existierende, niedergelegt wurden.

Der stattliche dreigeschossige Baukörper des Propsteigebäudes ist auf der Zeichnung traufständig unter einem hohen Satteldach mit beidseitigen Treppengiebeln zu sehen. Ein azentrisch vor der Hauptfassade stehender polygonaler Treppenturm überragt das Gebäude deutlich. Unregelmäßig eingelassene, zwei- und vierbahnige Hochrechteckfenster beleuchten die sechsachsige Hauptfassade und die östliche dreiachsige Giebelseite, wobei die mittleren Bahnen der offensichtlich Eckräumen vorbehaltenen Vierlingsfenster erhöht sind. Die Supraporte zeigt die Fenster weiß umrandet, auch hier ist die Mitte der mehrbahnigen Fenster höher als die beiden äußeren angegeben.

Eine Tür führte östlich des Turms ins Erdgeschoss, westlich eine überdachte Treppe in den Keller. 1749/50 wurden beide Zugänge aufgegeben, die Hauptfassade durch neun Achsen regelmäßiger gegliedert, wobei der Treppenturm weiterhin nicht exakt mittig steht und die Abstände zwischen den einteiligen Fenstern östlich des Turms größer sind als jene westlich; sämtliche Fenstergewände aus Sandstein und die weit ausbauchenden Fensterkörbe des Erdgeschosses stammen von der Umgestaltung, wie eine erhaltene Skizze Bagnatos mit Fensterdetails zeigt.

Der bauzeitlich ausdrücklich sechseckig in Auftrag gegebene Treppenturm von 1579 („Weil der Schneckh sechs eckh haben wurdet“) besitzt eine östliche, reich profilierte und oberhalb des Sturzes inschriftlich datierte Türe, eine Schlüssellochscharte und der innenliegenden Treppe folgende, schräg eingelassene zweibahnige Fenster mit gekehlten Profilen. Er trägt im Norden das Wappen der Abtei und Abt Caspars II. Die gerade eingelassenen Fenster unter dem Dach sind auf der Zeichnung ebenfalls zweibahnig dargestellt, scheinen jedoch wohl 1749/50 vergrößert worden zu sein und erhielten neue, ungekehlte Gewände. Das bauzeitliche Dach des Turms – gemäß Zimmermannsverding ein „hocher uffgespitzter helm“ samt „helm stang“ – wurde 1707 durch ein sechsteiliges Zwiebdach ersetzt, auf dem heute eine Wetterfahne in Form eines springenden Hirsches sitzt.

Der kleinteilige, recht hoch an der Nordwand des Turmes angebrachte Wappenschild wird seitlich von Hermen gerahmt, auf deren Köpfen ein Architrav ruht. Das Wappenfeld zeigt ein geviertes Schild, in dessen rechten oberen und linken unteren Feld der Hirsch, das Wappentier der Abtei, nach links bzw. rechts springt. Links oben und gespiegelt rechts unten ist das Familienwappen Abt Caspars II. dargestellt, ein von einer Hand gehaltener Schlüssel, begleitet von drei gefütterten Kronen (1:2). Über dem Wappen der Abtei ist ein Spangenhelm zu sehen, die Helmzier bildet ein Wolfskopf, der ein Schweinchen in den Fängen hält, über dem Wappen des Abtes sind Mitra und Krummstab

angebracht. Unterhalb des unteren profilierten Rahmens ist in einer von Rollwerk gehaltenen Tafel die recht kleine Inschrift „Caspar der ander dihs Namens abbte dehs / Gotshaus S. Blasien . uffm Schwartswaldt / Anno Domini · 1579 ·“ zu lesen.

Wohl seit 1749/50 steht das Gebäude unter einem abgewalmten Dach, wobei ein älteres, mehrfach profiliertes Traufgesims beibehalten wurde, während ein auf der Zeichnung festgehaltenes Dachhäuschen, das vermutlich als Aufzugsluke diente, entfernt wurde. Seine Funktion übernahm nun eine große rundbogige Wandöffnung in der Westfassade.

Mehrere kleinere Schornsteine, die auf der Zeichnung auf die Beheizbarkeit im Inneren hindeuten, wo Kachelöfen bereits aus dem Maurerverding des 16. Jahrhunderts bekannt sind, wurden offensichtlich zugunsten von zwei größeren auf der Dachsüdseite aufgegeben. Beleuchtet wurde das hohe Dachgeschoss mit seinem doppelten liegenden Stuhl laut Zeichnung zunächst von (vermutlich je) sechs Giebelfenstern, was im Zuge der Umgestaltungen unter Herrgott stark verändert wurde.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Umgestaltungen des 18. Jahrhunderts neben der Neugestaltung in zeitgemäßen Formen offensichtlich auch darauf zielten, beinahe jeglichen Hinweis auf praktische Zwecke am Hauptgebäude zu eliminieren. Neben dem bereits erwähnten Abrücken der Wirtschaftsgebäude vom Hauptgebäude wurden an diesem die Zugänge zum Keller und der Lastenaufzug ins Dachgeschoss von der Haupt- an die Westseite verlegt. Das 1707 neu gebaute Dach wurde vermutlich 1749/50 abgewalmt und erhielt Zwerchdächer über den neu gestalteten Ost-, Süd- und Westfassaden und der ganze Bau wurde nach dem Einbau der neuen Fenster einheitlich roséfarben gefasst. Dem von Herrgott geforderten Abriss des Treppenturms und dem Neubau eines „weiten und lichten Treppenhauses“ wie z. B. an Schloss Bonndorf (1726) haben Abt und Konvent jedoch augenfällig nicht zugestimmt.

Im Inneren wurden die Grundrisse und die Ausstattung der beiden Obergeschosse neu gestaltet, während das Erdgeschoss nur kleinere Neuerungen erfuhr und der Keller unverändert blieb. Die Grundrisse der 1952 erfolgten Bauaufnahme zeigen im Erdgeschoss die ursprünglich in allen Geschossen anzunehmende Anordnung der Räume nördlich und südlich eines durchgehenden Mittelgangs, wobei dieser hier 1749/50 offenbar dem vom Treppenturm her zugänglichen Vorraum zugeschlagen wurde. Die Zeichnung des 18. Jahrhunderts dokumentiert – im Gegensatz zur Supraporte – einen von einem Dreifachfenster belichteten Raum im Nordwesten. Es könnte sich

dabei um „die stube“ handeln, für die 1578 ausdrücklich kein Steinboden bestellt worden war, während Gang, Küche und vermutlich die übrigen Räume einen solchen erhalten sollten.

Die größere Bedeutung der beiden Obergeschosse ist am Zimmermannsverding von 1578, an den Bildquellen und der Renovierung im 18. Jahrhundert ablesbar: Das erste Obergeschoss sollte laut Verding über zwei Stuben („beide stuben“) verfügen, im zweiten Obergeschoss sich neben Stuben auch das Gemach des gnädigen Herrn, also des Abtes, befinden. Bei diesen Räumen dürfte es sich um die vier auf den Bildquellen zu sehenden, übereck von großen Fenstern beleuchteten gehandelt haben. Alle Böden sollten mit gehobelten Dielen belegt werden. Während im 1. Obergeschoss die Schrägböden (als Decke) sauber gehobelt und gefasst und die Riegelwände nach dem Verputzen mit Kalkfarbe getüncht werden sollten, mussten im 2. Obergeschoss getäfelte Kassettendecken und eine Wandtäfelung angebracht werden. Für letztere und die hier gewünschten Möbel – ein eingebautes Buffet, Tische und Schränke, ein Himmelbett – wurde ein Schreinermeister aus Waldshut engagiert. Dieser hatte auch einen Toilettenraum, sämtliche Fensternischen und den Treppenturm zu täfeln. Des Weiteren wurden Feldertüren vom Tischmacher erbeten, was der Zimmermann zu organisieren hatte. Das lichte Maß von 3 x 7 Schuhen – also etwa 90 x 210 cm – der Türen lässt auf eine entsprechend höhere Raumhöhe schließen (und tatsächlich verzeichnen die Pläne von 1952 eine Raumhöhe von 3,35 m in den Obergeschossen).

Über die 1578 geplante Raumstruktur sind keine detaillierten Aussagen möglich, doch wird deutlich, dass sich bereits bauzeitlich die Küche im Erdgeschoss und die gegenüber dem 1. Obergeschoss hinsichtlich der Ausstattung nochmals gesteigerten Räume des Abtes im 2. Obergeschoss befunden hatten. Die hervorgehobenen Räume befanden sich bereits damals hinter der nördlichen Hauptfassade.

1749/50 wurde der ursprünglich auch in den Obergeschossen anzunehmende Mittelgang den Zimmern zugeschlagen, wie sich anhand der Ausstattung der vergrößerten Räume hinter der Nordfassade und anhand der erhaltenen Briefe Herrgotts datieren lässt. Diese Räume mit aufwendigen Parkettböden und überwiegend in ungegenständlichen Rokokoformen stuckierten Decken in den Obergeschossen sind repräsentativer als die südlich liegenden und bestätigen damit auch für das 18. Jahrhundert die Nordfassade als Hauptfassade.

Die kleineren Räume im Südosten und -westen dürften für Garderobe, Gesinde, als Toiletten gedient haben. Versorgungsgänge ermöglichten offenbar nicht nur die „unsichtbare“ Benutzung durch die

Bediensteten, sondern auch die Beschickung von Kachelöfen, von denen ein großes braunes Exemplar des 18. Jahrhunderts im Vorraum des zweiten Obergeschosses erhalten ist. Mehrere schmale Türen bilden die Verbindung zu den Repräsentationsräumen im Norden. Im nordwestlichen, sog. Fürstensaal des zweiten Obergeschosses (heute Festsaal für Konzerte) sind diese als „dezenate“ Tapentüren ausgeführt. Der durch seine Größe besonders ausgezeichnete Raum von ca. 15 x 8 m ist mit zwei offenen Marmorkaminen und einer Leinwandtapete, die Jagdszenen, Wanderer und Bauwerke in Landschaften zeigt, ausgestattet. An der Decke über den Eckkaminen sind in großen Rocaillen Putten mit Feuerkörben dargestellt.

Ein Ziel der Umbauten um 1749 ist auf den Grundrissen gut zu sehen: Angestrebt wurde hinter der Nordfassade eine zur Enfilade geordnete Raumfolge: Mittig in die Wände eingelassene Flügeltüren verbinden die Zimmer miteinander, ein Fenster gen Westen ermöglicht eine Blickachse hinaus in die Landschaft. Flügeltüren führen auch vom Vorzimmer in den südlich dahinter liegenden Raum, der jedoch keine Stuckdecke und weniger aufwendiges Parkett aufweist. Insgesamt fällt die deutlich aufwendigere Gestaltung des zweiten Obergeschosses auf.

Warum? Oder präziser gefragt: Wie war die **Nutzung** dieses Hauses und seiner Räume? Die Propstei in Krozingen diente seit dem 14. Jahrhundert der Verwaltung des sog. Breisgauamtes, dessen Entwicklung und historisches Gebiet mit zugehörigen Besitzungen Bader (1851) und Ott (1969) beschrieben haben. Das zu verwaltende Gebiet umfasste Streubesitz im Breisgau, im Elsass und im Raum Basel, wozu bereits im 14. und 15. Jahrhundert etwa 25 hörige Höfe, darunter zwei Meierhöfe, mit Mühlen, Weinbergen, Gärten, Äckern, Wald, Wiesen etc. zählten.

Der kaum fassbare Vorgängerbau, der ausreichend Speichermöglichkeiten umfasst haben muss, dürfte auch über Wohn- und Verwaltungsräume des bereits 1327 belegten Propstes verfügt haben. Weshalb sich Abt und Konvent etwa 1578 entschlossen, einen großen, dreigeschossigen Neubau zu errichten, ist den Archivalien nicht zu entnehmen. Die im Verding erwähnten, nach Möglichkeit wieder zu verwendenden Baumaterialien des Vorgängerbaus deuten ja nicht auf einen übermäßig baufälligen Bau hin. Anzunehmen ist also vielmehr, dass der Vorgängerbau für seine Zwecke zu klein geworden war und neue Nutzungsformen hinzukommen sollten.

1507 war im etwa 32 km – und damit einen Tagesritt – entfernten Ensisheim eine vorderösterreichische Regierung eingerichtet worden, die ab 1523 der Innsbrucker Regierung neben- und untergeordnet war, 1570 wurde zudem eine Kammer eingerichtet. Mindestens seit 1567 ist Abt

Caspar als Vorsitzender des Prälatenstandes belegt und somit regelmäßig in Ensisheim präsent. Überlegungen der Regierung, den Sitz in das in Kriegszeiten sicherere Breisach zu verlegen, sind 1573 belegt, der Prälatenstand erwog nachweislich 1579, seinen Syndikus, seinen Einnehmer und sein Archiv nach Freiburg zu verlegen, was 1589 umgesetzt wurde. Die Lage Krozingens zwischen Ensisheim und Breisach bzw. Freiburg dürfte ein starkes Argument für den Abt gewesen sein, den Krozinger Klosterhof für seine absehbaren, regelmäßigen Aufenthalte angenehm und in Anbetracht der Würde seines Amtes als Präses des vornehmsten Standes repräsentativ neu anlegen zu lassen.

Die evangelische Bewegung und die katholische Restauration im Breisgau zwischen 1521-95 sowie die allgemein – auch beim geistlichen Stand – zu beobachtende Mode, Retiraden zur Erholung zu errichten, könnten ebenfalls in die Gestaltung des aufwendigen Neubaus hineingespielt haben. Seine Größe und seine Aufwendigkeit sollten vermutlich nicht nur die Bedeutung St. Blasians im katholischen Vorderösterreich abbilden, sondern auch Reichtum und Rang der Abtei. Für den Rekreationsgedanken sprechen auch die bereits erwähnten Pavillons im Garten. Mit der freistehenden Kapelle stand allen Bewohnern ein angemessener Ort für das (Stunden-)Gebet zur Verfügung.

Wie die Aufteilung im Inneren des Propsteigebäudes gedacht war, ist nur teilweise aus den Archivalien ablesbar: Ganz deutlich wird die Nutzung des zweiten Obergeschosses durch den Abt. Vermutlich wohnte im ersten Obergeschoss der jeweilige Propst, während das Erdgeschoss einem Verwalter und seinen Aufgaben sowie untergeordneten Tätigkeiten wie Kochen und Waschen etc. vorbehalten gewesen sein dürfte. Die mit einem Staffelfenster ausgezeichnete Stube im Nordwesten könnte zum Wohn- und Amtsbereich des Verwalters gehört haben. Keller- und Dachgeschoss haben zusammen mit nicht erhaltenen Ökonomiegebäuden ohne Zweifel der Aufnahme von Naturalabgaben und der Vorratshaltung gedient. Belegt sind Pferdeställe und vielleicht Remisen nicht erst 1748, sondern bereits 1722, als Abt Blasius III. (1720-27) für den Freiburger Stadthof neue Pferdeställe plant und angibt, die „erforderliche pferdt“ bisher von Freiburg „nachher Crotzingen“ zu verstellen. An zu verwaltenden Gütern kamen 1657 jene der aufgehobenen Propstei Gutnau und ab 1738 zusätzlich die Herrschaften Staufen und Kirchhofen hinzu.

Nachdem Herrgott unter Kaiserin Maria Theresia (1740-80) in Ungnade gefallen und auf ihre Bitte nach St. Blasien zurückkehrte war, wurde er Propst sowie Statthalter der beiden Herrschaften mit Sitz

in Krozingen. Wie stark Herrgott tatsächlich in Verwaltungsgeschäfte eingebunden war, ist schwer nachvollziehbar. Es scheint eher wahrscheinlich, dass der bereits 1735 die Protokolle führende Verwalter Brenzinger diese Arbeiten für ihn zu erledigen hatte und sich Herrgott auf das Prüfen der Bücher beschränkte, zumal letzterer nicht nur seine geschichtswissenschaftlichen Buchprojekte fortführte, sondern auch den Abt ab 1749 als Vorsitzenden der Prälatenbank vertrat und an den gemeinsamständischen Konferenzen in Freiburg teilnahm, und währenddessen vermutlich im (1708 endgültig eingerichteten) Freiburger Stadthof St. Blasians abstieg.

Nach der Umgestaltung 1749/50 liegt in Krozingen wohl weiterhin eine Nutzung nach Geschossen getrennt vor: Im Erdgeschoss dürften sich neben südlich angeordneten Funktionsräumen für das gesamte Haus, wie z. B. Küche, Räume für Verwaltung und den Verwalter im Norden befunden haben, der von hier aus auch Zugang zu den Kellerräumen hatte, die nach wie vor zusammen mit nun vom Haus abgerückten Ökonomiegebäuden dem Einlagern von Naturalabgaben und Vorräten dienten. Herrgott dürfte im 1. Obergeschoss gewohnt, seine vielen Gäste empfangen und an seinen Publikationen gearbeitet haben. Vermutlich war hier auch P. Rustenus Heer, Herrgotts „liebster Herr Gehilfe und Confrater“ untergebracht. Vorstellbar ist eine Einteilung in ein östlich und ein westlich des Vorraums liegendes Appartement mit jeweils zwei bis drei Zimmern, wobei dem Propst dann das etwas größere im Westen zugestanden haben könnte.

Während der Amtszeit von Herrgotts Nachfolger Propst Alois Mader (genaue Amtszeit unbekannt, wohl nach 1768) fanden laut Quarthal (1975) „weiter prälatenständische Konferenzen“ in (!) Krozingen statt, wofür vermutlich der 120 qm große Saal im zweiten Obergeschoss genutzt wurde. Nicht nur der benötigte und hier vorhandene Platz für durchschnittlich 55 Prälaten, sondern auch gerade die Tatsache, dass es sich um das Geschoss des Abtes und damit des Vorstandes des Prälatenstandes handelte, dürften dafür ausschlaggebend – und höchst angemessen – gewesen sein.

Aus Briefen geht hervor, dass Fürstabt Martin II. (1764-93) in Krozingen nicht nur andere Prälaten, sondern auch hochrangige weltliche Herren, wie Markgraf Karl Friedrich v. Baden-Durlach nebst Erbprinz oder Nachbarn wie Freiherrn Philipp Karl v. Wessenberg empfangen hat. Demnach waren Propstei und Abtsgeschoss 1775 bzw. 1781 und damit Jahre nach dem letzten Umbau noch repräsentativ genug, um geistliche und weltliche Fürsten zu empfangen. Der Treppenturm mit seinen großen Fenstern und den einst getäfelten Fensternischen im Innern könnte es dem Abt ermöglicht haben, die Ankunft seiner Gäste zu beobachten, um ihnen dann – je nach Rang – im Freien

entgegenzutreten und sie vielleicht auch mit der an diesem Bauteil dokumentierten Anciennität des Herrensitzes – und damit der Abtei – zu beeindrucken. Auch als Retirade scheint das Anwesen noch immer geeignet und bequem gewesen zu sein, wie die 1781 hier verlebte Herbstvakanz des Fürstabtes zeigt.

### **III. Schluss**

Im heutigen Vortrag und auch in meiner Doktorarbeit, in der ich sieben weitere Klosterhöfe St. Blasien intensiv untersuche und zudem ihre architektonische Gestaltung im Vergleich auch mit anderen Bauten analysiere, hoffe ich u. a. zu zeigen, wie wichtig alle drei Quellenarten – der Bau selbst, die Schriftquellen und die Bildquellen – sind. Nicht immer sind für einen Bau alle drei gleichermaßen auf uns gekommen und nicht immer ergeben sie zusammen ein verständliches Bild, oft rätselt man, oft ergeben sich neue Fragen. In der vergleichenden Zusammenschau aber, mit der Kenntnis mehrerer Bauten und natürlich der geschichtswissenschaftlichen Sekundärliteratur wird Vieles lesbar. Architektur, Ausstattung, Bild- und Schriftquellen spiegeln eindrücklich grundherrschaftliches Repräsentationsbedürfnis wider und geben Einblick in Funktion und Nutzung der Bauten als Ort der Verwaltung, des Aufenthaltes von Äbten und Konventsmitgliedern sowie der Rekreation. In den Bauverträgen, vor Ort und im Vergleich mit zeitgleichen Höfen anderer Herren zeigen sich deutlich die selbstbewusste Wahl von Formen, wie sie Niederadel und Patriziat der Zeit in der Kommunikationslandschaft an Hoch- und Oberrhein bauen. Das Beibehalten älterer Bauteile sollte dabei die Legitimität der Herrschaft, aber auch die Altehrwürdigkeit der Institution veranschaulichen – und dieser nach Möglichkeit zum weiteren Aufstieg verhelfen.

### **DISKUSSION**

*Prof. Krimm:* Vielen Dank für einen Vortrag, der dem Einzelgebäude galt, obwohl Sie einen weiten Rahmen darum herum geschrieben haben – ein methodisch ebenso vorbildliches Vorgehen wie Ihr Gesamtprojekt. Diesem weiten Horizont entspricht auch Ihre Mitarbeit am Klosterbuch, einem Standardwerk für Klosterbaukunst und Klosterfunktionen.

Begeben wir uns mitten hinein in die Diskussion im 18. Jahrhundert, in die Umbaupläne von Marquart Herrgott und die Entfernung des Schnecks. Hier gab es offenbar Geldabwägungen und Rücksicht auf Überkommenes, gespürte, altmodische Asymmetrie und Vorstellungen von neuem, zeichenhaftem Bauen. Gibt es irgendwelche Quellen, wie er den Umbau begründet hat?

Eindrucksvoll, dass die Supraporte in Bürgeln versucht, das Ärgernis der Asymmetrie zu überspielen und einen symmetrischen Bau vorzustellen, in dem man zwar den Schneck nicht entfernen kann, wenn er nun schon mal da ist, aber ihn doch wenigstens in die Mitte setzt, so dass die Asymmetrie, die im 18. Jahrhundert lästig geworden ist, wenigstens malerisch retuschiert ist.

Frau Hagen: Das sind jetzt mehrere Fragen, ich fange mit den Kosten an. Es gibt dazu Quellen: Der Obervogt in Staufen passt ziemlich genau auf, was es kostet, dass es nicht zu viel wird und ob dies alles überhaupt nötig ist. Das ist das Einzige was wir haben. Herrgott möchte den Schneck weghaben und möchte – ohne Begründung – ein liches und weites Treppenhaus, wie es in Bonndorf 1726 gebaut worden war. Überlegen wir aber einmal, was alles umgebaut wird: alle Fenstergewände werden herausgerissen, das Dach wird abgewalmt, im Inneren wird viel umgebaut – hätte es wirklich so viel mehr gekostet, auch noch diesen Turm abzureißen? Ich bezweifle, dass es eine Geldfrage war; der Turm scheint eher aus Anciennitätsgründen stehen gelassen worden zu sein.

Prof. Krimm: Und die Asymmetrie?

Frau Hagen: Man hätte natürlich anbauen können, wollte aber offensichtlich nicht. Den Abt scheint die Asymmetrie des alten Bauteils nicht gestört zu haben. Marquart Herrgott hat sie sichtlich gestört, ich nehme aber an, dass das weite und lichte Treppenhaus wie in Bonndorf auf die Südseite sollte. In Bonndorf sind beide Türme stehengeblieben, auch wenn zumindest einer vom Treppenhaus- zum Erkerturm umgebaut wurde; das neue Treppenhaus kam auf die Rückseite. Aber auch dieses Treppenhaus repräsentiert kein Barock, wie wir es uns gerne vorstellen. In der Region kommt der Barock einfach sehr spät, erst ab 1720 sind wirkliche Barockformen da. So baut man in Krotzingen nicht neu, sondern man baut um und versucht den Kompromiss zu finden zwischen den Wünschen

von Herrgott und Abt und Konvent. Auch die Fensterabstände rechts und links des Turms werden nicht ausgeglichen

Herr Huthwelker: Wenn man sich mit Rang beschäftigt, muss der Blick zwangsläufig auf andere Bauherren gehen, die auf gleicher Ebene rangieren oder darunter oder darüber. Können Sie etwas zu Amtshäusern anderer geistlicher Institutionen sagen? Gibt es in der Typologie Unterschiede? Kann man an den Formen den Bauherren ablesen, die große Abtei oder das kleine Kloster?

Frau Hagen: Die Rangfrage hat verschiedene Zugriffe; eine davon ist der Vergleich mit anderen Bauten der Region. Grundlegend scheint mir, dass St. Blasien immer reichsunmittelbar werden will – aus wechselnden Gründen – und es einfach nicht schafft. Darum das Festhalten auch am alten Baustil, während ganz in der Nähe von Krotzingen die St. Galler Propstei Ebringen in Frühbarockformen entsteht, der Vorgängerbau komplett niedergelegt und keine älteren Bauteile beibehalten werden. Das ist ein ganz gutes Beispiel dafür, dass St. Gallen es „nicht nötig“ hatte.

Prof. Krimm: Das Bonndorfer Schloss ist ja sicher von allen St. Blasischen Außenorten das prächtigste. Und es entspricht der Bedeutung der Grafschaft, Sie haben es gesagt, mit der die Reichsstandschaft und der Titel des Reichsfürsten erworben wurden. Gibt es eine Hierarchisierung der Außenbauten des Klosters? Steht Bonndorf an der Spitze, dann Krotzingen? Wie ist es mit den städtischen Bauten in Zürich und Basel, im Amt Stampfenbach? Oder sind die wieder ganz anders, weil städtische Verhältnisse sich nicht mit ländlichem Raum vergleichen lassen?

Frau Hagen: Das ist durch die Zeiten hindurch nicht leicht zu beantworten. Die Propstei Klingnau z.B. ist sehr viel größer; der Vorgängerbau, das alte Schloss von 1592, wurde allerdings auch erst Jahrzehnte später als Krotzingen umgebaut. Eine Hierarchisierung kann ich nicht sehen. Auch die Propstei Gurtweil bei Waldshut ist ein riesiger Kasten, zwar für eine reichsfreie Herrschaft, aber ohne entsprechend großen Grundbesitz. Die städtischen Höfe sind nicht erhalten. Basel ist aber bekannt

durch den Merian-Stich, ein großer, zweiflügeliger Hof in Kleinbasel. Der Züricher Bau war dreigeschossig, aber nicht sehr breit; in der Stadt wird das mit den Parzellengrößen zu tun haben. Im Freiburger Hof sitzt heute das Stadtarchiv; es gab Ställe und das Hinterhaus zur Grünwälderstraße. Drei Grundstücke also mit großen Höfen und an vornehmen Straßen. In Zürich ist es durch die Außenlage etwas anders.

Prof. Krimm: Lässt sich die Baseler Niederlassung mit dem badischen Hof in der Größenordnung vergleichen?

Frau Hagen: Das habe ich noch nicht versucht. Der sanblasianische Basler Hof besteht aber schon im 13. Jahrhundert, er wird dann sukzessive ausgebaut und 1516 neu und groß gebaut

Prof. Schwarzmaier: Wenn man von der Lebenswelt von St. Blasien redet, denkt man zunächst an die Gelehrsamkeit, die in St. Blasien zu Hause ist. Wie muss man sich nun den Krotzinger Bau im Rahmen dieser Lebenswelt vorstellen? Baut sich Marquart Herrgott hier seine private Residenz auf und stellt sich sozusagen in dem Bau dar? Wenn Herrgott hier längere Zeit gelebt hat: gibt es eine Bibliothek? Trägt der Bau den wissenschaftlichen Bedürfnissen der St. Blasier Rechnung? Und haben andere vornehme Mönche und Äbte, Gelehrte von großem Rang, wie sie es in St. Blasien immer gegeben hat, ähnliche Gebäude zur Verfügung, in denen sie ihren gelehrten Studien nachgehen konnten?

Frau Hagen: Marquart Herrgott hat seinem Abt ein Werk vorgeschlagen, das die wirtschaftliche Kraft der Abtei, den Landbesitz, die großartigen Häuser usw. vorstellen sollte. Dies hat der Abt als zu gefährlich abgelehnt; das Kloster müsse durch Gelehrsamkeit strahlen, nicht durch den Reichtum. Hier klingt schon Säkularisationsangst an, man will sich bedeckt halten; das hat offensichtlich geklappt. – Ich gehe davon aus, dass Herrgott hier eine Bibliothek hatte, habe aber dafür keine Belege, solange ich nur den Grundriss des ersten Obergeschosses kenne. –Ähnliche Gebäude für

andere Mönche? Propsteien sind zwar nicht für einen Konvent geplant, aber es ist auch nicht üblich, dass ein Geistlicher alleine lebt, andere Mönche sind noch da. Es gibt andere Klöster, Muri z.B., die sich wirkliche Retiraden bauten. Für St. Blasien ist mir das nicht bekannt. Gurtweil gilt seit den 1980er Jahren in der Literatur als Sommerresidenz der Äbte, ich kann dafür aber keinen Beleg finden. Klingnau wurde so riesig gebaut ist, damit in Kriegszeiten der ganze Konvent dorthin flüchten konnte. Die Propsteien waren in der Lage viele Leute für längere Zeit aufzunehmen und zu versorgen.